

# Laura von Albertini

Autor(en): **Frey, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **5 (1909-1910)**

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750864>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sollen müßige Reportage und gedankenlose Information die Früchte mühsamer Kunsterziehung des Publikums jählings zerstören?

Man hat erzählt, dass jene Künstlerin sechs Papageien ihr eigen nennt. Es war zum Glück kein Musiker, der dies beging.

Aber diese Symptome sollten uns zu denken geben. Gewiss, wir lassen uns nicht mit Gold bezahlen, aber auch das Lächeln eines anmutigen Kindes, die Bezauberung einer geistvollen Künstlerin sollten uns als aufrechte Republikaner — wir brauchen deshalb nicht unhöflich zu werden — finden.

Die Feder ist die wundervollste Waffe, die dem Manne von Geist zur Verfügung steht. Wir ehren uns selbst, wenn wir sie in Ehren halten.

ZÜRICH

HANS JELMOLI



## LAURA VON ALBERTINI

Neben Adolf Henze und Jean-Hippolyte Michon verdient Laura von Albertini einen ehrenvollen Platz unter den Graphologen. Sie hat die im Schwange gehenden Anschauungen und Lehren mehrfach glücklich erweitert, vor allem aber geklärt, berichtet, aufs gehörige Maß zurückgeführt. Und sie hat eine bedeutsame praktische Tätigkeit entfaltet, indem sie innerhalb der zwei Jahrzehnte ihres graphologischen Wirkens rund fünfzigtausend Handschriften beurteilte (meistens unter dem Pseudonym L. Meyer).

Sie wurde als ein Spross des altbündnerischen Geschlechtes v. Gugelberg v. Moos den 10. Mai 1853 auf Schloss Salenegg in Maienfeld geboren, setzte sich mit achtzehn Jahren an den eigenen Herd, wurde vor dem vierzigsten Witwe und schloss die Augen in dem zum Stammschloss gehörenden Chalet nach langen schweren Leiden den 25. September 1909.

Sie war eine anziehende Erscheinung, äußerlich und innerlich vornehm, einfach und natürlich, tüchtig und mutig und, im Gegensatz zu den meisten ihrer Landsleute, von raschen Entschlüssen und rascher Tat, ausdauernd und von früh auf sehr selbständig. Sie nahm jede Aufgabe ernst, ja schwer und bürdete sich manche Last auf, weil sie neben dem eigenen, nicht leichten Pensum für Verwandte oder sonst Nahestehende sorgte. Eine solche Zubeße gehörte zu ihren Bedürfnissen. „Dafür habe ich meine Freunde,“ pflegte sie den um die Kräfte der Mutter bekümmerten Kindern zu erwidern. Solche Anliegen traten um so eher an sie heran, als ihr Wohlwollen liebenswürdig, ihr Rat taktvoll war und sie, wo es not tat, gar wohl zu schweigen, still zuzusehen und zuzuwarten verstand.

Sie besaß eine angeborene Gabe der Unterhaltung, wie ich sie nicht wieder getroffen habe, ganz gleichgültig, mit wem sie sprach, und verstand gegebenenfalls meisterlich, die Leute ferne zu halten, ohne zu verletzen.

Allein sie trug ihren gesellschaftlichen Talenten zum Trotz wenig Sehnsucht nach Gesellschaft, wenigstens nicht nach vielköpfiger. Ihr Verlangen ging nach Arbeit und einem guten Buche — nach einem belehrenden, wenn sie es haben konnte; noch lieber nach einem poetischen; bis auf ihr letztes Krankenlager bereicherte sie ihre Bildung; über Dichterwerke urteilte sie mit Gefühl und Einsicht. Sie rezitierte vortrefflich, tat's aber selten und nur im allereinsten Kreise. Sie erzählte auch anschaulich und humoristisch. Namentlich standen ihr aus den Hauschroniken der adeligen Bündner Familien, mit denen sie insgesamt mehr oder minder verwandt war, eine Fülle von Zügen und Begebenheiten zur Verfügung. Sie liebte ihr Bünden leidenschaftlich, war aber völlig darüber im Klaren, dass die verhältnismäßige Abgeschlossenheit und Enge der rhätischen Verhältnisse das Einrosten fühlbar begünstigt. Sie beugte dem vor durch den Verkehr über die Kantonsgrenze und die Lektüre. Übrigens brachte sie die graphologische Arbeit mit allerlei zum Teil interessanten Leuten in Berührung. Und die Graphologie selbst, will man sie so gewissenhaft und überlegt ausüben wie Laura von Albertini, ist ein schweres Amt, das Geist und Kraft des Trägers in Anspruch nimmt.

Eigen war ihr eine auffallende Schärfe der Beobachtung, die sie Zustände und Menschen mit ungewöhnlicher Klarheit durchschauen ließ, und, was bei klugen Frauen nicht selten ist, einen ausgeprägten Sinn für die Schwächen und Lächerlichkeiten der Mitpilger. Ihr Seelenwitterungsvermögen offenbarte sich hauptsächlich im Verkehr mit Kindern aller Altersstufen. Hier war sie meines Erachtens unvergleichlich. Ich bedaure, dass nicht einige dieser Unterhaltungen grammophonisch festgehalten wurden. Sie wären eine Bereicherung der pädagogischen Literatur. Das Problem der Erziehung beschäftigte sie unablässig, wie das bei gehaltvollen Naturen oft geschieht.

Die Vorzüge der Psychologin waren Vorzüge der Graphologin. Sie wusste genau, dass es bei der Handschriftendeutung darauf ankommt, richtig zu sehen und richtig zu folgern. Sie betonte aber zugleich, und immer wieder, Voraussetzung und unerlässliches Fundament der graphologischen Tätigkeit sei das angeborene Sensorium für Handschriften, die Fähigkeit, einen grundlegenden Generaleindruck davon zu empfangen. Diese Forderung hatte Crépieux-Jamin gegenüber Michon aufgestellt, der die Graphologie als etwas für jeden Gebildeten und normalen Menschen Erlernbares proklamiert hatte. Laura von Albertini steckte die Grenzen noch enger. Sie bestritt die Möglichkeit, aus der Handschrift irgend ein produktives Talent, eine schöpferische Gabe zu erschliessen. Ebenso leugnete sie mit Recht die Wahrnehmung geistiger Störungen aus der Schrift ausser in den Fällen, wo der Inhalt des Geschriebenen diese Störungen schon verrät. Während andere Graphologen mit Vorliebe das Thema ausspinnen und variieren, was die Graphologie vermag, wurde sie, trotz der praktischen Erfolge, von ihrer Wahrheitsliebe immer wieder zu der Erwägung dessen gedrängt, was sie nicht leistet. Und stets von neuem fühlte sie sich veranlasst, den Umfang der graphologischen Schlüsse durchzudenken und auf das Richtige zurückzulenken.

Ihre Forderungen und Absichten legte sie in dem „Lehrbuch der Graphologie“ nieder, dessen zweite Auflage 1900 erschien. Es nimmt unter allen, die sich mit dem Gegenstand befassen, die erste Stelle ein. Es ist ein gründliches, ernstes und korrektes Werk, während so häufig die graphologischen Leitfäden und Wegweiser nichts weiter sind als eine Hand-

voll eifertig aufgeraffter Regeln, verbrämt mit ein paar amusanter Geschichten, herausgeputzt mit einer oder zwei fragwürdigen Entdeckungen — nichts weiter als maskierte Reklame. Laura von Albertini verstand die Technik der Reklame nicht. Sie wollte sie nicht verstehen. Sie ließ alles Persönliche und Anekdotenhafte beiseite als ein Beiwerk, das lediglich das Ansehen der Graphologie schädige. Sie räumte auch den theoretischen Erörterungen und psychologischen Exkursen, womit namentlich Michon seine Publikationen schwellte, einen äußerst bescheidenen Platz ein. Die Graphologie ist eine eminent praktische Wissenschaft oder Kunst, die sich in jedem gegebenen Fall sofort zu bewähren hat. Theorien ohne die spezielle Begabung nützen nichts. So ungefähr formulierte sie ihre Ansicht und wies dabei auf einen deutschen Gelehrten, der eine gescheite „Psychologie des Schreibens“ veröffentlichte und sich bei der ersten gerichtlichen Expertise gründlich vergriff. Sie richtete, ohne ein Problem zu übergehen, ihr Buch ganz auf den praktischen Unterricht ein; in dieser Beziehung ist es mustergültig.

In den letzten Lebensjahren trug sie sich mit dem Gedanken einer kleinen Schrift über die Möglichkeiten und Bedingtheiten der Graphologie. Auch sammelte und studierte sie Handschriften von Bündner Geschlechtern aus verschiedenen Jahrhunderten, um das Verschwinden, Wiederauftauchen und Fortleben gewisser Familieneigentümlichkeiten nachzuweisen.

Der allzufrühe Tod hat sie an der Ausführung dieser Pläne gehindert. Sie würden allerdings so wenig wie das Lehrbuch ein deutliches Bild bieten von den Eigenschaften der seltenen Frau.

ADOLF FREY



## EIN HILFSBUCH ZUR KUNSTGESCHICHTE

Der Verlag Karl Curtius in Berlin versendet ein „Hilfsbuch zur Kunstgeschichte“, das von Paul Schubring verfasst ist und den Studierenden der Hochschulen, aber auch den Kunstfreunden ein Nachschlagewerk bieten soll, wo sie sich in den vielen Fragen, die bei der Betrachtung von Kunstwerken auf verwandte Wissenschaften überleiten, Rates erholen können. Der Gedanke ist gewiss gut, denn manches ist bisher nur schwer zu erfahren, da die Fachliteratur zu umfangreich oder nur Gelehrten zugänglich ist. Auch ein Wörterbuch für technische Ausdrücke, seltenere Namen und dergleichen ist sicher in einem solchen Büchlein am rechten Platze, wie jeder bestätigen wird, der selber mit den Schwierigkeiten der Terminologie in den sogenannten kunstwissenschaftlichen Nebenfächern zu kämpfen hatte. Schubrings Programm ist in vier Worten unter dem Titel zusammengefasst: Heiligenlegenden, Mythologie, Technik, Zeittafeln. Im Vorwort erklärt er ausdrücklich, er habe sich auf das notwendigste beschränkt; sein Buch solle einen „festen Satz historischen und symbolischen Wissens“ vermitteln. Nach dieser Einleitung geht man mit sympathischer Erwartung an das Studium des Buches heran.